

GEDENKDIENTST

Verein für historisch-politische Bildungsarbeit und internationalen Dialog

No 4/11

Diesseits und jenseits des Holocaust. Aus der Geschichte lernen in Gedenkstätten.



Vom 15. bis 17. September 2011 veranstaltete die **Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW)** zusammen mit dem Verein **GEDENKDIENTST** unter diesem Titel eine Tagung, die sich unter verschiedenen Gesichtspunkten mit dem Lernen in Gedenkstätten befasste. Über Idee, Hintergrund und Motivation diese Konferenz abzuhalten, berichten Heidemarie Uhl und Matthias Kopp, die die Tagung gemeinsam organisiert haben, nachstehend.

Der Ausgangspunkt für die Tagung *Diesseits und jenseits des Holocaust. Aus der Geschichte lernen in Gedenkstätten.* war eine andere Tagung: Beim *Dialogforum Mauthausen 2010* zum Thema „Vermittlung am historischen Ort“ wurde diskutiert, wie die Geschichte der NS-Verbrechen beziehungsweise des Holocaust gegenwärtig vermittelt werden kann, mit welchen pädagogischen Konzepten Jugendliche erreicht werden können und welche Form des Erzählens und Darstellens ihren Erfahrungshorizonten und Erinnerungsbedürfnissen entspricht. Was eigentlich zu vermitteln ist, auf welche gegenwärtigen Heraus-

forderungen und Problemfelder die Vermittlungsarbeit in Gedenkstätten konkret Bezug nehmen sollte, blieb allerdings diffus und vage. Die Debatte in Mauthausen erschien uns symptomatisch, auch der Blick in die Forschungslandschaft zeigt ein ähnliches Bild: Es gibt eine umfangreiche Literatur zu Gedenkstättenpädagogik, auf welche konkreten gegenwärtigen Herausforderungen der Lernort Gedenkstätte aber eigentlich eine Antwort geben soll, bleibt zumeist unklar oder wird nicht explizit dargelegt. Der Titel *Diesseits und jenseits des Holocaust* folgt einer Idee von Volkhart Knigge, der beim *Dialogforum Mauthausen* über die Bedeutung der materiellen Überreste für die Gedenkstättenarbeit referierte.

Die Unsicherheit, welche konkreten Lehren aus der Geschichte des Holocaust für die Gegenwart zu ziehen seien, betrifft nicht nur die Vermittlungsarbeit in Gedenkstätten und *Memorial Museums*, Schulen und Bildungseinrichtungen. Damit sind grundsätzliche Fragen des Selbstverständnisses der Gegenwartsgesellschaften angesprochen. Das heutige Europa, so schreibt der amerikanische Historiker Tony Judt in *Post-war* (2005), ist auf den Krematorien von Auschwitz errichtet; die große Heraus-

forderung für das 21. Jahrhundert ist es, diese Erinnerung vor dem Erkalten und Erstarren zu bewahren.

Die Bedeutung des Holocaust-Gedächtnisses geht aber weit über Europa hinaus. Welche Rolle der „Zivilisationsbruch Auschwitz“ (Dan Diner) in der Erinnerungskultur eines Landes spielt, ist in den letzten Jahrzehnten zum Indikator für die moralisch-ethische Verfasstheit einer Gesellschaft geworden. ‚Auschwitz‘ ist integral in der Moderne verankert und markiert zugleich einen Bruch – und hat gerade deswegen mit ‚uns‘ zu tun: die Planung und Durchführung des nationalsozialistischen Judenmords kam aus der Mitte einer von Modernisierung und Aufklärung geprägten europäischen Gesellschaft. Darin liegt auch das nach wie vor bestehende Irritationspotenzial – der Holocaust symbolisiert den *worst case* des Entgleitens jener Gesellschaftsform, in der wir auch heute leben. Insofern geht Auschwitz nicht allein die Nachkommen der ‚Opfer‘ und ‚Täter‘ an, wie die *Task Force for International Cooperation on Holocaust Education, Remembrance, and Research* (ITF) zeigt, der mittlerweile 31 Staaten angehören.

Fortsetzung auf Seite 2

Inhalt

gedenkorte.net	2
Tagungsbericht	3–4
Diesseits und jenseits des Holocaust?	4
„Ein unwiederbringlicher Verlust, den keine Aufarbeitung wiedergutmachen kann“. Ein Interview mit der Bildungswissenschaftlerin Astrid Messerschmidt	5–6
Ihro Österreich anno 2011	6
vor. gelesen Rezensionen	7
Ankündigungen und Veranstaltungshinweise	8

Editorial

Liebe Leserin! Lieber Leser!

In dieser Ausgabe von *GEDENKDIENTST* berichten wir von der im September abgehaltenen Tagung *Diesseits und jenseits des Holocaust. Aus der Geschichte lernen in Gedenkstätten.* Zu dieser Tagung, die die *Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW)* mit dem Verein *GEDENKDIENTST* organisiert hat, versammeln wir hier folgende Beiträge: Im Leitartikel berichten Heidemarie Uhl und Matthias Kopp, wie die Idee zu dieser Tagung zu Stande kam und welche Voraussetzungen, Diskussionen und Konzepte des Lernens an Gedenkstätten ihr vorausgingen. Im Anschluss daran wird ein Webportal vorgestellt: eine Fotodokumentation, die sich auf verschiedenen Ebenen mit KZ-Gedenkstätten beschäftigt und interessante Zugänge zu diesen Orten ermöglicht. Im Tagungsbericht schildert Till Hilmar den Verlauf der auf reges Publikumsinteresse gestoßenen Konferenz, berichtet von den einzelnen Panels und den dort aufgekommenen Diskussionen und Kontroversen. Als Teilnehmerin der Tagung hat Ramona Bräu einen kritischen Beitrag über Thema und Ausrichtung der Konferenz verfasst. Schließlich hat Ina Markova Astrid Messerschmidt, Bildungswissenschaftlerin und Vortragende an der Tagung, zum Gespräch gebeten und sie dabei zu Instrumentalisierungen von Erinnerung und zu neuen Zugängen zu Gedenkstättenpädagogik in Migrationsgesellschaften befragt.

Weiters hat Florian Wenninger einen Kommentar über den Umgang der Republik Österreich mit der Familie Habsburg im Jahr 2011 verfasst. Auf den letzten beiden Seiten erwarten Sie, wie üblich, Rezensionen und Ankündigungen.

Viel Interesse beim Lesen wünscht Ihnen
Adina Seeger
Chefredakteurin *GEDENKDIENTST*

Fortsetzung von Seite 1

Der Übergang von den nationalen Gedächtnis-Mythen der Nachkriegszeit zum Holocaust als universalem Bezugspunkt eines Menschheitsgedächtnisses, hat Auswirkungen auf die Gedenkstättenlandschaft. Die Suche nach neuen Narrativen jenseits der Pathosformeln von nationalem Widerstand und antifaschistischem Freiheitskampf hat die historischen Orte der NS-Verfolgungs- und Vernichtungspolitik in neuer Form ins Blickfeld gebracht. Das Interesse richtet sich auf ihr Reservoir an noch unverbrauchten Erzählungen, auf die konkreten Ereignisse vor Ort, auf Erfahrungsberichte von Häftlingen, auf individuelle Schicksale. Die Orte übernehmen damit zunehmend jene Funktion, die den ZeitzeugInnen zugeschrieben wird, nämlich, eine unmittelbare, „authentische“ Kommunikation mit jenen Menschen zu ermöglichen, die hier gedemütigt, gequält und ermordet worden sind. Die Neugestaltung von Gedenkstätten – Mauthausen wird derzeit als letzte große Gedenkstätte im deutschsprachigen Raum umfassend neugestaltet – trägt diesen veränderten Erinnerungsbedürfnissen Rechnung.

Vor diesem Hintergrund werden auch die hohen Erwartungen, die an diese Orte herangetragen werden, verständlich: nicht die Vermittlung von rationalem Faktenwissen, wie es im Schulunterricht präsentiert wird, steht im Vordergrund; der Besuch einer Gedenkstätte ist eine sinnlich, kognitiv und emotional erfahrbare Ausnahmesituation. Am historischen Ort werden ganz spezifische Erlebnis- und Vermittlungszugänge eröffnet, kann das Verstörungspotenzial der nationalsozialistischen Verbrechen weitaus stärker zum Tragen kommen als im Klassenzimmer. Aber auch diese Erfahrung ist kulturell geformt: ob wir betroffen und empathiefähig sind, hängt von den Meta-Narrativen ab, durch die diese Orte – als Lern- und Erfahrungsräume – gerahmt und codiert werden.

Der Transformationsprozess gesellschaftlicher Erinnerung hat eine neue Matrix von Geschichtsdeutungen hervorgebracht, die auch das Selbstverständnis von Gedenkstätten verändert hat. Dieser Prozess lässt sich von 1945 bis zur Gegenwart folgendermaßen charakterisieren:

1. Die Phase der Nachkriegsmythen: In den Nachkriegsjahrzehnten war es die Erfahrungsgeneration, die diese Orte entsprechend ihrer Bedürfnisse nach Sinnstiftung gestaltet hat – Ausstellungen, Denkmäler, Gedenkfeiern entsprachen den Identitätsbedürfnissen der ehemaligen Häftlinge und der ihnen nahestehenden politischen Organisationen. Die staatliche Geschichtspolitik hat diesen Orten ihre Position im Symbolhaushalt zugewiesen: in Österreich und der Bundesrepublik Deutschland war das Verhältnis besonders zwiespältig, Mauthausen blieb bis in die 1970er Jahre ein Ort, mit dem sich das offizielle Österreich nicht identifizierte. In den kommunistischen Staaten hingegen wurden KZ-Gedenkstätten als Weihestätten des Kampfs gegen den Faschismus instrumentalisiert.

2. Ent-Nationalisierung und das „Ende der großen Erzählungen“: Gedenkstätten waren für Jahrzehnte in die nationalen und politischen Sinnstiftungen der Nachkriegszeit eingebunden. Seit den 1980er Jahren hat sich ein neues Interesse an den historischen Orten entwickelt, das mit dem Verblässen der politischen Mythen Nachkriegseuropas korrespondiert. Verstärkt wurde der Verlust der Wirkungskraft „großer Erzählungen“ von nationalem und politischem Wider-

stand durch den Zerfall der kommunistischen Staatenwelt.

3. Holocaust-Erinnerung und Globalisierung der historischen Orte: In den 1980er Jahren hat sich der Holocaust als Angelpunkt für die Geschichte des Nationalsozialismus und damit auch der Konzentrationslager herauskristallisiert, die nun primär als *sites of the Holocaust* wahrgenommen werden. Mit der Globalisierung des „Zivilisationsbruchs Auschwitz“ als historischem Bezugspunkt eines transnationalen, universalen Menschheitsgedächtnisses, hat sich die Matrix der Geschichtsdeutungen, an denen sich Bildungsarbeit in KZ-Gedenkstätten (und in *Memorial Museums*) orientiert, in den letzten Jahren neuerlich verändert.

Die Pluralisierung und Internationalisierung der Holocaust-Erinnerung hat zur Folge, dass der Gegenwartsbezug nicht mehr allein auf Europa gerichtet ist und dieser insgesamt vielschichtiger und heterogener wird.

Welche Meta-Narrative sind es nun, die den Orten der NS-Verbrechen und des Holocaust gegenwärtig Sinn und Bedeutung verleihen? Was soll an diesen Orten aus der Geschichte für die Gegenwart gelernt werden? Welche Gegenwartsbezüge sollen bei der Vermittlung des historischen Geschehens hergestellt werden?

Maurice Halbwachs hat davon gesprochen, dass jede Gesellschaft nur das in Erinnerung behält, was ihrem gegenwärtigen Bezugsrahmen entspricht. Die Verschiebung dieser Rahmenbedingungen seit dem Ende der Nachkriegsmythen in den 1980er Jahren hat zu einer Pluralisierung von Konzepten in der Gedenkstättenarbeit geführt. Diese Konzepte zueinander in Bezug zu setzen und zu diskutieren, war Ziel der Konferenz *Diesseits und jenseits des Holocaust. Aus der Geschichte lernen in Gedenkstätten*.

Wir haben fünf Leitkonzepte identifiziert, die das Lernen aus der Geschichte der nationalsozialistischen Verbrechen und des Holocaust am historischen Ort prägen:

Historisch-politische Bildung: zielt darauf ab, die Ereignisse aus dem historischen Kontext heraus zu erklären. Der Gegenwartsbezug richtet sich vor allem darauf, die Kontinuität von Vorurteilen und Ressentiments – etwa Rassismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit – in der heutigen Gesellschaft aufzuzei-

gen und Konzepte der Aufklärungsarbeit zu entwickeln;

Holocaust Education: richtet den Fokus auf die Verfolgung, Vertreibung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung;

Genocide Prevention: verortet den Holocaust in der globalen Geschichte von Genoziden;

Human Rights Education: integriert den Holocaust in die Geschichte der Menschenrechte;

Totalitarismustheorie: setzt die Verbrechen des Nationalsozialismus in Beziehung zu den Verbrechen des Stalinismus und Kommunismus. Auf europäischer Ebene hat sich diese Geschichtspolitik im 2009 gefällten Beschluss des EU-Parlaments zur Einrichtung eines „Europäischen Tags des Gedenkens an die Opfer von Stalinismus und Nationalsozialismus“ am 23. August, dem Tag der Unterzeichnung des Hitler-Stalin-Pakts, manifestiert; kritisiert wird die damit verbundene Gleichsetzung des Holocaust mit den kommunistischen Staatsverbrechen. In Buchenwald, Ravensbrück und Sachsenhausen spielt – im Unterschied zu westeuropäischen KZ-Gedenkstätten – die Überlagerung von KZ-Geschichte und deren Nachnutzungen nach 1945 eine große Rolle.

Diese Konzepte weisen Übereinstimmungen auf, setzen aber auch unterschiedliche Schwerpunkte im Hinblick auf die NS-Verfolgungs- und Vernichtungspolitik. Jede dieser Perspektiven stellt unterschiedliche Gegenwartsbezüge her und richtet sich auf unterschiedliche Zielsetzungen des Lernens aus der Geschichte. Diese Konzepte miteinander in Kommunikation und Diskussion zu bringen und das Feld der Gedenkstättenarbeit mit dem wissenschaftlichen Feld zu verschränken, waren die Ziele der internationalen Tagung *Diesseits und jenseits des Holocaust. Aus der Geschichte lernen in Gedenkstätten*, die vom 15. bis 17. September 2011 an der *Österreichischen Akademie der Wissenschaften* abgehalten wurde.

Heidmarie Uhl, Matthias Kopp

Österreichische Akademie der Wissenschaften,
Institut für Kulturwissenschaften und
Theatergeschichte, Leiterin des Forschungsprojekts
mauthausen seminar: Geschichte ausstellen/darstellen
in KZ-Gedenkstätten.

leistete 2005/06 Gedenkdienst in Amsterdam;
2007 bis 2010 Geschäftsführer,
seit 2011 Vorstandstätigkeit im Verein GEDENKDIENTST;
wissenschaftlicher Mitarbeiter an der ÖAW.

gedenkorte.net

Zur materiellen und räumlichen Performanz von NS-Gedenkstätten – eine Fotodokumentation

Die Bedeutung nationalsozialistischer Orte der Gewaltherrschaft und Vernichtung hat sich in den letzten zwei Dekaden gewandelt. Dies betrifft vor allem auch ihre Gestaltung. Ein Teilprojekt des *Mauthausen Seminars* an der *Österreichischen Akademie der Wissenschaften* (ÖAW) widmet sich der Frage, wie die baulichen Überreste an Orten nationalsozialistischer Verbrechen heute bewahrt werden. Im Rahmen der Forschungsarbeit fanden zwischen November 2009 und September 2011 Exkursionen in europäische Gedenkstätten statt, um vor Ort Eindrücke zu den Neugestaltungen zu sammeln und den Umgang mit den Überresten fotografisch zu dokumentieren. Aufgrund der Vielzahl von Gedenkstätten mussten Einschränkungen getroffen werden. Im Zentrum der wissenschaftlichen Arbeit standen zunächst

die Orte ehemaliger Konzentrationslager, die nach 1935 der *Inspektion der Konzentrationslager* unterstellt waren beziehungsweise von dieser errichtet wurden. Darüber hinaus haben wir Orte von NS-Verbrechen besucht, in denen ebenfalls umfangreiche Neukonzeptionen und -gestaltungen vorgenommen wurden und so für aktuelle Diskurse der Gedenkstättenlandschaft nicht weniger bedeutsam sind. Dazu gehören Gedenkstätten an Orten ehemaliger Durchgangslager, Vernichtungslager, Ghettos, Vernichtungsanstalten der „Aktion T4“, Kriegsgefangenenlager, Internierungslager, Gestapo-Lager sowie Dokumentationszentren an Orten des NS-Terror- und Vernichtungsapparats. Die gesammelten Eindrücke und die Fotodokumentation entwickelten sich nebst der verfügbaren Literatur zu bedeutsamen Quellen für die wissenschaft-

liche Analyse. Der methodische Zugang spiegelt sich in der im Internet abrufbaren Fotodokumentation wider: Zunächst sind die Fotografien als Rundgänge über das Gelände der ehemaligen Lager abrufbar („Gedenkstättenrundgänge“). Des Weiteren – unter „Bauliche Überreste“ nach Kategorien sortiert – sind nach ihrer ehemaligen Funktion zum Beispiel Appellplätze, Häftlingsküchen, Effektkammern und Unterkunftsbarracken zu sehen. Eine weitere Sortierung zeigt neue Einrichtungen und Bauten der Gedenkstätten, wie etwa Besucherzentren, Informationsschilder oder Ausstellungen, Denkmäler und spezifische Gedenkorte („Gedenkstätteninfrastruktur“). Schließlich zeigt eine Kategorie Strategien im Umgang mit den baulichen Überresten (u. a. Konservierung, Distanzierung, Inszenierung, Umnutzung) und diesen ex-

emplarisch zugeordnete Fotos („Strategien“). Die Zusammenstellungen der Fotos dokumentieren den Arbeitsprozess und sind hilfreiche Unterstützung für die eigene wissenschaftliche Arbeit. Gleichzeitig sollen die auf der Webseite *www.gedenkorte.net* präsentierten Fotos auch einer interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden, zu eigenen Besuchen vor Ort anregen oder als Hilfsmittel für andere Arbeiten dienen.

Ralph Gabriel, Ariane Sept

Dipl. Ing. Architektur, Typograph, Geschichts- und
Kulturwissenschaftler, Research Assistant an der
Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Dipl. Ing. in Stadt- und Regionalplanung, Grafik- und
Webdesignerin; freie Mitarbeiterin der Österreichischen
Akademie der Wissenschaften.

Tagungsbericht

Von Gegenwartsbezügen und Bruchlinien auf dem „dünnen Eis“ der Gedenkstättenarbeit



Welche Rolle haben Gedenkstätten in der Vermittlung eines für globale Migrationsgesellschaften relevanten und handlungsleitenden Wissens über die Zeit des Nationalsozialismus?

Um diese Frage aus gedächtnistheoretischem und gedenkstättenpädagogischem Blickwinkel zu diskutieren, luden die *Österreichische Akademie der Wissenschaften* (ÖAW) und der Verein GEDENKDIENTST zu einer Fachtagung mit dem Titel *Diesseits und jenseits des Holocaust. Aus der Geschichte lernen in Gedenkstätten*. nach Wien. Bereits bei der Eröffnung wurde – in Anwesenheit des israelischen Botschafters – den Gedenkstätten die zentrale Funktion, Orte des ‚Kontakts‘ und der ‚Berührung mit der Vergangenheit‘ zu sein, zugesprochen. Die große Herausforderung scheint darin zu liegen, den Gegenwartsbezug dieser Arbeit – wenn nicht erst herzustellen – in sinnvollen Konzepten zu begründen.

Ähnlich wie in Saul Friedländers *Probing the Limits of Representation* stand bei der Eröffnung die Annahme im Raum, dass wir es beim Holocaust mit einem Ereignis zu tun haben, das einer globalen Herangehensweise bedarf. Unklarheit herrscht allerdings nach wie vor darüber, wie diese „Universalisierung“ genau aussehen soll. Friedländer schrieb dazu schon im Jahr 1992, dass man den Holocaust als einzigartiges Ereignis verstehen mag oder nicht – dies jedoch entscheide nicht über die grundsätzliche Möglichkeit, universell gültige Aussagen darüber zu treffen. Schwierig wird es nur in die andere Richtung: keine universelle Botschaft benötigt die Referenz zum eigentümlichen Bedeutungsüberschuss des Holocaust.¹

Die Tagung bot einerseits einen Einblick in den *state of the art* der Gedenkstättenarbeit, also in die konkreten Herausforderungen der Vermittlungsarbeit am Ort und war andererseits eine Kontroverse um den Universalisierungsanspruch. Über diesen Anspruch gelangen wir zur Diskussion der vier pädagogisch-didaktischen Ansätze der *Holocaust Education*, der Menschenrechtserziehung, der Genozidprävention und der negativen Erinnerung.² Hier vermischen sich gewissermaßen historiographische Perspektiven mit dem Wunsch nach einem adressatengerechten pädagogisch-praktischen Handwerkszeug, und diese Spannung begleitete auch die gesamte Tagung. Sollen wir den Holocaust also universal und gleichzeitig in seiner Einzigartigkeit vermitteln? Können wir eine spezifische Bildungsarbeit für die Migrationsgesellschaft beanspruchen und doch mit dem Instrumentarium nationaler Vergangenheitsaufarbeitung vorgehen?

Das erste Panel „KZ-Gedenkstätten zwischen Geschichte und Gedächtnis“ eröffnete Dan Diner (Jerusalem/Leipzig) in einem videoübertragenen Live-Vortrag mit der Position, dass der Vergleich des Holocaust mit den Verbrechen des Stalinismus durchaus legitim und sogar notwendig sei, sofern er die fundamentalen Unterschiede in der Art des Tötens beider Regime aufzeige: systematisch, tendenziell global und auf jeden Fall umfassend im Nationalsozialismus, im Stalinismus in erster Linie willkürlich.

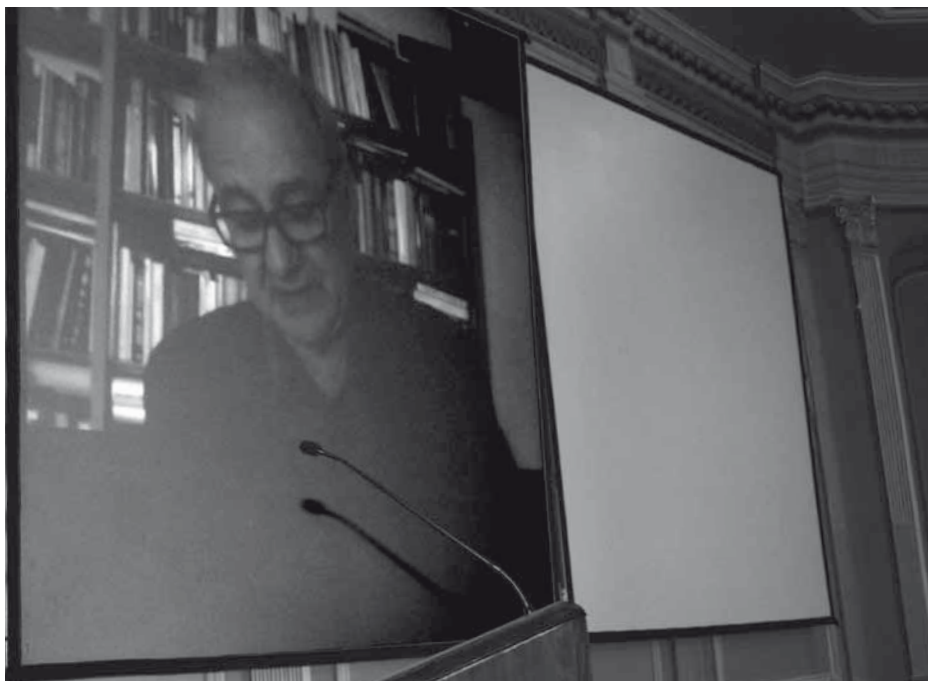
Diese Unterscheidung grabe sich auch in das Gedächtnis der jeweiligen Gesellschaften, insofern es Erinnerungen an Unrecht seien, ein – gerade dort werde der Unterschied markant. Universalisierung von Auschwitz heißt hier also, gerade die Besonderheit weltweit verstehbar zu machen. Thomas Lutz (Berlin) zeigte anschließend im Hinblick auf die Gedenkstättenarbeit die Sensibilität der Arbeit gegenüber der Idee des ‚Lernens‘ an solchen Orten auf. Lutz stellte die insgesamt auf der Veranstaltung sehr präsente Frage, wer denn eigentlich die BesucherInnen an Gedenkstätten seien und was ihre Perspektiven auf den Besuch ausmache. Hier traf er eine wichtige Unterscheidung: die meisten kommen nicht in einem pädagogischen Rahmen, sondern als Kleingruppen. Lutz hielt die Angewiesenheit der Gedenkstättenarbeit auf ihren Referenzrahmen, auf Ort und Geschichte also, hoch. Bertrand Perz (Wien) stellte in seinem Vortrag über Mauthausen einen solchen „Gedächtnisort“ (Pierre Nora) näher vor. Perz arbeitete deutlich heraus, wie sehr wir es im Fall von Gedenkstätten mit dem politischen Willen zur Gestaltung und Erhaltung zu tun haben und erinnerte daran, dass der Totalabriss des Geländes der heutigen Gedenkstätte Mauthausen in der Nachkriegszeit zur Diskussion stand. Hier zeigt sich das Bild der Transformation eines Orts, der 1945 noch so gut wie keine gesellschaftliche Bedeutung, geschweige denn Anerkennung erfahren hat, hin zum zentralisierten Gedächtnisort. Gerade dieser unfreiwillige Status wird in der Neukonzeption der Ausstellung, die der Historiker selbst leitet, wiederum zugunsten der vielfach vergessenen Außenlager von Mauthausen mit einem dezentralen Ausstellungskonzept nun bewusst hinterfragt. Thomas Sandkühler (Berlin) wendete die Frage des gesellschaftlichen Gedächtnisses hin zur zeitgeschichtlichen Forschung und ergründete hierin das Verhältnis zwischen Geschichte und Geschichtsdidaktik. Auch Sandkühler plädierte für mehr BesucherInnenforschung an Gedenkstätten und betonte dabei die Unzulänglichkeit einer reinen „Wirkungsforschung“. Ein gewisser ‚Aufschrei‘ ging seither durch die Diskussi-

onsbeiträge, mit der Forderung, dass wir doch endlich mehr wissen sollten über die Personen, mit denen wir an Gedenkstätten arbeiten. Zusammenfassend wurde an diesem ersten Tag erstens deutlich, dass Gedenkstätten Orte von Geschichtspolitik, also politische Orte sind, und dass, zweitens, die Konkretheit der Orte in ihrer historischen und gedächtnisgeschichtlichen Einzigartigkeit liegt und liegen muss.

Das zweite Panel stieg unter dem Titel „Gegenwartsbezug und Orientierungen von Geschichtsvermittlung“ direkt dort ein, wo sich die Geschichtsvermittlung an Gedenkstätten vermeintlich hinbegeben sollte. Übereinstimmend mit Sandkühlers These, dass vor allem der Schulunterricht teils ungenau mit den von der Geschichtswissenschaft herausgestellten Zusammenhängen umgeht, hielt Werner Dreier (Bregenz) seinen Vortrag über *Holocaust Education* in Österreich. Dreier wies auf eine Paradoxie des Gegenwartsbezugs hin, nämlich, dass viele LehrerInnen im gegenwartsorientierten moralischen Schlussfolgern über die Vergangenheit oftmals auf Kosten der geschichtswissenschaftlichen Genauigkeit unterrichten. Dreier betonte, dass über historische Ereignisse immer nur innerhalb des Referenzrahmens der AkteurInnen sinnvoll gesprochen werden könne. Er ging damit über die von Thomas Lutz hochgehaltene Konkretheit des Ortes hinaus hin zu einer notwendigen, gleichwohl fragilen historischen Konkretheit des Gegenstandes überhaupt. In eine gänzlich andere Richtung verlagerte Dirk Moses (Florenz) die Frage nach den Orientierungen der Geschichtsvermittlung. Mit kritischem Bezug auf die von Dan Diner formulierte universelle Besonderheit des Holocaust, gab Moses einen historischen Abriss über die Entstehung des Begriffes Genozid. Er argumentierte, dass es gerade jüdische Denker aus der Zeit, wie Raphael Lemkin oder Simon Wiesenthal, waren, die nicht am Singularitätsaxiom festhielten, sondern einen generischen, also kategorischen Begriff des Genozids einführten. Dieser zielt auf Ähnlichkeiten, er soll mit historischen Bezügen zu anderen Massenverbrechen gerade dabei helfen, ein Ereignis be-

schreiben zu können. In der anschließenden Diskussion wurde geschickt gekontert: Den Begriff des Genozids in einer österreichischen Schulklasse für den Holocaust anzuwenden, käme einem Weißwaschen der Vergangenheit gleich. Moses’ Plädoyer jedoch, hier das Verhältnis zwischen Partikularem und Universellem neu zu denken, wurde im weiteren Verlauf der Tagung nur allzu oft mit dem Hinweis auf die Konkretheit des historischen Ortes und die geringen Zeitkapazitäten beim Gedenkstättenbesuch nicht weiter aufgegriffen. Der nächste Vortrag setzte wieder inmitten bestehender Konzepte an: Anja Mihr (Utrecht) wies in ihrem Beitrag auf die Eigenständigkeit der Menschenrechtserziehung hin und gab aufschlussreiche Einblicke in ihre Entwicklung als zivilgesellschaftliche Bewegung. Im Feld der Gedenkstättenarbeit gilt sie offenbar als schick, jedoch ist nicht jede wie auch immer geartete Beschäftigung mit Menschenrechten gleichzusetzen mit Menschenrechtserziehung. Deshalb stellte Mihr eine „Testfrage“ für all jene Programme der *Holocaust Education*, die sich Menschenrechte auf die Fahnen schreiben: Inwiefern können sie zu einer aktiven *sozialen* Veränderung in der Gesellschaft beitragen, Menschenrechte schützen und Handeln ermöglichen? Astrid Messerschmidt (Karlsruhe) wendete das Thema der Orientierungen von Geschichtsvermittlung hin zu den Bedingungen des Lernens. Als wesentlichen Kontext „für uns alle“ stellte sie den Begriff der Migrationsgesellschaft mit ihren diversifizierten Geschichtsbezügen heraus. Es gelte, die Erinnerungsarbeit von ihren nationalen, selbstreferentiellen Kontexten gänzlich zu lösen. Messerschmidt problematisierte, dass gerade Jugendliche aus Familien mit Migrationshintergrund häufig nur in der Schule mit dem Thema konfrontiert werden. Die Bildungsarbeit muss mit „multiplen Geschichtsbeziehungen“ und dem Konzept der „Mehrfachzugehörigkeiten“³ (Paul Mecheril) arbeiten – und muss hier notwendigerweise auf eine neue Abstraktheit des Themas eingehen.

Das folgende Panel „Pädagogische Konzepte und Praxisformen“ rückte zweierlei in den Vordergrund: einerseits die spezifische Kommunikationssituation, mit der wir in der pädagogischen Praxis umgehen wollen und müssen und, andererseits, die Rolle der GedenkstättenpädagogInnen selbst. Yariv Lapid (Mauthausen) leitete mit der Bemerkung ein, dass die Verwirrung dem Feld der Gedenkstättenarbeit deutlich anzumerken sei. Nach wie vor sei man versucht, angemessene Kategorien für die Vielzahl an unterschiedlichen Referenzrahmen – der historischen AkteurInnen, und der heutigen AdressatInnen und PädagogInnen – zu finden. Lapid zog daraus den Schluss, dass eine fundamentale Offenheit hier jeden konzeptionellen Schritt begleiten müsse. Er stellte die Frage, welche methodologischen Systeme wir finden können, um – in der kurzen Zeit des Gedenkstättenrundgangs – ein Kommunikationsumfeld zu schaffen, das die Perspektiven der AdressatInnen ernst nimmt und diese Anerkennung auch spürbar macht. Matthias Heyl (Ravens-



Per Videoübertragung hält Dan Diner seinen Vortrag bei der Eröffnung der Tagung.



Astrid Messerschmidt, Heidemarie Uhl, Anja Mihr (v.l.n.r.)

brück) thematisierte das „dünne Eis“, auf dem sich die Gedenkstättenpädagogik bewegt, da in Bezug auf diese Geschichte sowohl Nähe als auch Distanz zu ihrem „pathologischen Kern“ schwer fallen muss. Heyl thematisierte falsche Erwartungen an Gedenkort; er plädierte für eine Spurensuche in den historischen Zusammenhängen und begründete die Notwendigkeit einer mehrfach „subjektorientierten Gedenkstättenpädagogik“. Die Subjektperspektiven damals und heute gelte es von ihrem jeweiligen Klischee weitestgehend zu befreien, so sei es wichtig, die Vor- und Nachgeschichte von Häftlingen zu thematisieren. Aus einem stark institutionellen Blickwinkel schloss der nächste Vortrag an. Alicja Białecka (Oświęcim) gab einen Überblick über die verschiedenen Bedeutungen des Ortes Auschwitz heute. Hier trat insbesondere das Spannungsfeld des Ortes als universelles Symbol und als spezifischer Bezugspunkt von Gruppenidentitäten zutage. Mit einem Beitrag zur litauischen Erinnerung spannte Ruta Puisyte (Vilnius) den Bogen wieder zurück zum Thema Geschichte und Gedächtnis. Die Spezifik Litauens hat seit den jüngsten Anklagen gegen PartisanInnen wieder internationale Aufmerksamkeit erlangt. Der Vortrag zeichnete ein Bild der litauischen Bemühungen um Aufarbeitung, in denen sich jüdische Initiativen von der Mehrheitsgesellschaft nicht allzu viel Unterstützung erhoffen dürfen.

Am zweiten Tag der Konferenz wurde also die Skepsis des gedenkstättenpädagogischen Felds gegenüber den Ansätzen der Menschenrechtserziehung und der Genozidprävention deutlich. Hier wurde sie insbesondere mit dem Hinweis auf die unterschiedlichen Referenzrahmen begründet. Die Ansätze von Lapid und Heyl zeigten eindrücklich, dass eine intelligente Gedenkstättenpädagogik nicht unbedingt auf das *latest update* durch neue Betätigungsfelder, wie etwa die Menschenrechtserziehung, angewiesen ist. Und wie Lutz betonte, ist die Mehrheit der BesucherInnen nur kurz vor Ort. Hier wurde allerdings versäumt zu diskutieren, inwiefern mehrtägige Programme Anknüpfungspunkte für gegenwartsbezogene Konzepte eröffnen. Denn es gilt zwar als allgemein anerkannt, dass BesucherInnen einiges von dem, was sie am Ort selbst erleben und erfahren – und vor allem auch die Art, wie sie dort erfahren – bereits in Form von Erwartungen dorthin mitbringen. Wie sich allerdings gegenwartsbezogene Konzepte der Vorbereitung eines Besuchs auf diesen selbst auswirken, blieb offen.

Im letzten Panel „Holocaust zwischen Globalisierung und Gedächtniskonkurrenz“ wurde versucht, die ‚Opferkonkurrenz‘ im Gedächtnis und das Verhältnis zwischen Universalem und Partikularem, das ja bereits am ersten Tag intensiv zur Diskussion stand, noch einmal aufzuwerfen. Günter Morsch (Sachsenhausen) er-

öffnete mit der These, dass Orte einer „zweifachen Vergangenheit“ die Zukunft der Debatte um Erinnerungskultur in Europa bestimmen würden. Er skizzierte die Vereinnahmungsstrategie des Erinnerungsortes Sachsenhausen seitens der Verbände der Opfer kommunistischer Verbrechen und den zweifelhaften Hintergrund der Forderung nach ‚gemeinsamem Gedenken‘. Als entscheidendes Element der Globalisierung thematisierte Nora Sternfeld (Wien) den Kontext Migrationsgesellschaft. Sie plädierte dafür, den Gegenwartsbezug nicht auf dem Papier, sondern in der Interaktion mit AdressatInnen der Bildungsprogramme zu entwerfen – denn es gehe darum, auch unerwartete Bezüge aufnehmen zu können. Der vieldiskutierte Beitrag zeigte, wie stark das Bedürfnis nach konzeptuellen und theoretischen Hinweisen für eine Arbeit ist, die die Distanz zwischen VermittlerInnen und AdressatInnen zu überbrücken in der Lage ist – eine Distanz, die von vielen mehr als Globalisierungs- denn als Generationenproblematik identifiziert wird. Gilad Margalit (Haifa) skizzierte mit seinem Beitrag die israelische Perspektive. Anhand verschiedener humoristischer Formate im israelischen Fernsehen, die sich auf die Instrumentalisierung der Shoah beziehen, zeigte er auf, dass eine Universalisierung des spezifisch israelischen Gedächtnisses in dem Sinn gar nicht möglich wäre. Heidemarie Uhl (Wien) ging in ihrem Ab-

schlussvortrag insbesondere auf einen Aspekt der Universalisierung ein, nämlich die Verallgemeinerung des Opferstatus im Holocaust als semiotisches Repertoire zur Selbstviktimisierung; der Holocaust funktioniere hier wie eine Zeichensprache, die der jeweiligen eigenen Leidensgeschichte eine herausstechende Bedeutung verleihe. Sie warnte vor solchen Tendenzen und regte deshalb für die Bildungsarbeit das Konzept des „negativen Erinnerns“ als Auseinandersetzung mit den brennenden Fragen der jeweils eigenen Gesellschaft – Antisemitismus, Rassismus und Geschichtspolitik – als sinnvollen Weg an. Wie konnte das, „hier, bei uns“, in dieser Gesellschaft, passieren? Leider folgte auf die anregenden Thesen Uhls aus Zeitgründen keine Abschlussdiskussion.

Dem Anliegen, potentielle Konzepte der Gedenkstättenarbeit und ihre gedächtnistheoretische Fundierung zu kontrastieren, wurde die Tagung in anregender Weise gerecht. Eine Spannung blieb aufrecht zwischen dem in den meisten Vorträgen geäußerten und begründeten Willen, der ‚Konkretheit‘ des Gegenstands – vor allem im Medium des Ortes – Rechnung zu tragen und trotzdem der Realität der heutigen Migrationsgesellschaft in der Bildungsarbeit gerecht zu werden.

Till Hilmar

Politikwissenschaftler aus Wien; Projektleiter „Orte der Erinnerung – im Hier und Heute“ beim Verein GEDENKDIENTST; Arbeitsschwerpunkte Vermittlungsarbeit an NS-Gedenkstätten und aktuelle Strategien der visuellen Aufarbeitung der nationalsozialistischen Verbrechen.

1 Saul Friedländer, Probing the Limits of Representation. Nazism and the „Final Solution“, Cambridge/London 1992, 19.

2 Vgl. zu diesem Ansatz die Texte von Volkhard Knigge, insb. Volkhard Knigge, Statt eines Nachworts: Abschied von der Erinnerung. Anmerkungen zum notwendigen Wandel der Gedenkkultur in Deutschland, in: Volkhard Knigge/Norbert Frei, Hg., Verbrechen Erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002.

3 Paul Mecheril, Einführung in die Migrationspädagogik, Weinheim 2004.

Kommentar

Diesseits und jenseits des Holocaust?



Konferenzen zum Thema Holocaust gab und gibt es viele. Das Interesse am Thema sowie an dessen Vermittlung im Spannungsfeld zwischen Erinnern, Gedenken, Lernen und Erziehen scheint ungebrochen. Die in Wien zusammengekommenen, in ihrer Mehrzahl deutschsprachigen Vertreterinnen und Vertreter der Forschung und der etablierten Gedenkstätten versuchten unter der markanten, aber leider bis zum Ende der Konferenz nur mühsam aufgenommenen Überschrift *Diesseits und jenseits des Holocaust* den Entwicklungen, Fragestellungen und Herausforderungen hauptsächlich der deutschsprachigen Gedenkstättenpädagogik nachzugehen. So blieb der Titel der Konferenz mit einem Fragezeichen versehen. Dabei ging es weniger um die zunehmende und emotionalisierende Ästhetisierung der Gedenkstättenlandschaft, die in den letzten Jahren eine Entwicklung zu einer gemeinsamen Form des gestalteten authentischen Ortes¹, einer scheinbar immer deutlicher genormten Erinnerung, durchlaufen ist, als vielmehr um die Inszenierung der Orte durch die ihnen beigegebenen Narrative. Die Ge-

denkstättenpädagogik, die sich im vergangenen Jahrzehnt dem Ende der Augenzeugenschaft gestellt hat, steht nun an einer ganz anderen Generationengrenze: Die Entkontextualisierung oder Globalisierung des Holocaust droht die Gedenkstätten jenseits der Geschichte der ehemaligen Konzentrationslager zu verorten; die damit einhergehende Forderung, aus dem zum ahistorischen und allgemein verfügbar gemachten Ereignis des Mordes an den europäischen Jüdinnen und Juden ein Grundgerüst für eine Menschenrechtserziehung zu schaffen und damit eine globale Mahnung des ‚Nie wieder!‘ zu festigen, bestärkt diese Tendenz. Zurecht wies die Mehrheit der Referentinnen und Referenten als auch des diskussionsfreudigen Publikums darauf hin, dass eine Simplifizierung auf das Mantra ‚Erinnerung beugt Wiederholung vor‘ und eine Einbettung der *Holocaust Education* in die *human rights education* und vice versa in der Annahme, wesentliche Fragen der Gegenwart könnten aus dem Holocaust heraus beantwortet werden, problematische Wege für die heutige Gedenkstättenpädagogik wären. Doch wovon „diesseits“ und „jenseits“

steht die Gedenkstättenpädagogik heute? Jenseits der Augenzeugenschaft? Diesseits des ehemaligen Lagerzauns? Jenseits der Täterschaft? Diesseits der Inszenierung? Jenseits des Mahnens? Inmitten der Opferkonkurrenz und des moralischen Gedenk-Imperativs? Diesseits oder jenseits digitaler und multimedialer Egalisierung und Beliebtheit?

Die Tagung *Diesseits und jenseits des Holocaust. Aus der Geschichte lernen in Gedenkstätten*. stellte sich diesen Fragen zum Teil und in sehr unterschiedlicher Gewichtung, scheute jedoch größtenteils eine kritische Auseinandersetzung mit der Sakralisierung und Instrumentalisierung der Gedenkstätten und Gedenkort und ihrer Vereinnahmung und Überblendung als Projektionsflächen von Selbstvergewisserung und Läuterung.

Gedenkstätten als Orte individueller Trauer, kollektiven Gedenkens, als Orte der Konfrontation mit den Überresten der ehemaligen Konzentrationslager und der Begegnung mit gegenwärtigen und vergangenen Formen des Mahnens und Gedenkens, aber auch als Orte des Aufeinandertreffens von Überlebenden, Angehörigen der Opfer, Lehrenden und Ler-

nenden sowie Touristinnen und Touristen werden auch zukünftig in ihrer Funktion von der sie tragenden Gesellschaft umgestaltet und umgedeutet werden. Mit der wohl niemals endgültig und eindeutig zu beantwortenden Frage, ob und wie man in den Gedenkstätten aus der Geschichte der ehemaligen Konzentrationslager, die für entgrenzte Gewalt und gezielten Massenmord stehen, das Gegenteilige – die Achtung der Menschenwürde – erlernbar machen kann, werden sich auch zukünftig zahlreiche Konferenzen beschäftigen.

Mag.^a Ramona Bräun

studierte Neuere und Neueste Geschichte sowie Polnische Geschichte und Internationale Beziehungen in Jena und Breslau (Wrocław); 2008-2010 wissenschaftliche Volontärin an der Gedenkstätte Buchenwald; derzeit wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Projektgruppe zur Erforschung der Rolle des Reichsfinanzministeriums im Nationalsozialismus (Promotionsthema „Die Rolle des Reichsfinanzministeriums im besetzten Polen“).

1 Gemeint ist der Widerspruch zwischen der Erhaltung der Orte einerseits und der Gestaltung der Einrichtungen der Gedenkstätten andererseits.

„Ein unwiederbringlicher Verlust, den keine Aufarbeitung wiedergutmachen kann“

Astrid Messerschmidt, Bildungswissenschaftlerin und Referentin an der Tagung *Diesseits und jenseits des Holocaust*, über unterschiedlichste Instrumentalisierungen von Erinnerung und die politische Bildungsarbeit in der deutschen und österreichischen Migrationsgesellschaft. Das Gespräch führte Ina Markova.

Frau Prof.ⁱⁿ Messerschmidt, Sie beschreiben ein Konzept der „instrumentalisierungskritischen Erinnerungsarbeit“. Was verstehen Sie darunter?

In der Pädagogik ist immer wieder gefordert worden, aus der Geschichte zu lernen. Dabei wird übersehen, dass Geschichte nie unmittelbar zugänglich ist, sondern vermittelt durch die Art und Weise, wie sich wer darauf bezieht. Aus der Geschichte der NS-Verbrechen kann man gar nichts lernen, aus dem Umgang mit dieser Geschichte jedoch eine ganze Menge. Dabei folge ich dem Geschichtsbegriff bei Walter Benjamin, der die Geschichte denen ausgeliefert sieht, die sich an sie erinnern. Dieses Moment der machtvollen Besetzung bildet für mich den Anlass, von Instrumentalisierungskritik zu sprechen. Heute stehen wir neuen Formen von Erinnerungen und deren Instrumentalisierungen gegenüber, beziehungsweise sind wir selbst darin involviert. Geschichte erscheint etwa als Kontrastfolie, um Menschenrechte zu begründen oder militärische Interventionen zu legitimieren. Instrumentalisiert wird Erinnerung auch dann, wenn sie dazu verwendet wird, das Bild von sich selbst zu beschönigen, indem etwa betont wird, in welch großem Kontrast der Nationalsozialismus zu uns heute steht. Weltpolitisch eine starke Rolle spielen antiisraelische Positionen, die behaupten, Jüdinnen und Juden würden den Holocaust für eigene nationale Interessen benutzen. Dabei werden zugleich alle Jüdinnen und Juden auf der Welt mit Israel identifiziert.

Wir haben es mit einem ganzen Geflecht von Instrumentalisierungen zu tun, mit denen sich die Bildungsarbeit auseinandersetzen muss. Was mir selbst in der weißen Mehrheitsgesellschaft oft begegnet ist die Vorstellung, beschuldigt zu werden. Dies ermöglicht es, sich selbst als Opfer darzustellen – ein dominantes, generationentypisches Phänomen. Ernsthaft wird niemand, der heute 25 ist, beschuldigt; diese Behauptung hat die Funktion, Erinnerung abzuwehren. Aber auch diskriminierte Gruppen instrumentalisieren diese Erinnerung, wenn Opferkonkurrenzen hergestellt werden, indem Marginalisierungserfahrungen der Aufarbeitung von Verbrechen gegenüber gestellt werden.

Unter Verweis auf die Vielfalt von „Geschichtsbeziehungen“ – gemeint sind unterschiedlichste Zugänge zur Geschichte – fordern Sie ein Konzept der „kritischen Zugehörigkeit“ ohne Identifikation, um zu verhindern, dass die Erinnerung an den Holocaust zur Grundlage einer „ethnisierenden Form des Nationalismus“¹ wird. Wie konnte es so weit kommen, dass der ‚Zivilisationsbruch‘ Grundlage für Identität wurde?

Hier haben wir es mit einem Paradigmenwechsel bezüglich des Umgangs mit dem Nationalsozialismus zu tun, mit einer umgekehrten Besetzung. Aus einer tiefgreifenden zivilisatorischen Verunsicherung wird ein Element der Selbstbestätigung. Ich würde sagen, dass nicht der Verbrechenzusammenhang zur Grundlage von Identität wurde, sondern die Vorstellung erfolgreicher Aufarbeitung. Das ist ja auch nicht ganz falsch; es ist aber zugleich eine Instrumentalisierung, die zur Grundlage des Selbstverständnisses zu machen. An die Stelle des Verbrechens tritt ein positives Label, das uns für die geleistete Aufarbeitung auszeichnet. Angesichts einer Geschichte, die einen so fundamentalen Bruch bedeutet und die hinsichtlich des Ausmaßes und der ideologischen Begründung immer wieder dazu führen muss, die eigene Zugehörigkeit und die eigene Identität in Frage zu stellen, ist dies natürlich hoch problematisch. Es ist absurd, daraus ein Identitätswerkzeug zu machen, es müsste darum gehen, die Brüche in nationalen Identitäten zu reflektieren. Natürlich gibt es auch nach wie vor eine Form der Nachdenklichkeit, sowohl in der Politik wie in der Pädagogik. Nur wenn gegenüber MigrantInnen im Zusammenhang mit Integrationsforderungen gesagt wird, die ‚echten‘ weißen Deutschen hätten alles so wunderbar aufgearbeitet, dann kommt etwas Triumphales zum Vorschein, dann wird aus dieser negativen Erinnerung eine positive Besetzung – für mich liegt darin ein Missbrauch der Opfer. Verdrängt wird dabei der unwiederbringliche Verlust, den keine noch so gute Aufarbeitung wiedergutmachen kann.

Sie gehen davon aus, dass Deutschland und Österreich ‚Migrationsgesellschaften‘ sind und dass Minderheiten in der Bildungsarbeit oft zu Forschungsobjekten würden. Wie kann dem entgegengewirkt werden?

Die Antwort darauf hat mit dem Begriff der ‚Migrationsgesellschaft‘ zu tun, den ich als eine Bezeichnung für unseren gemeinsamen Kontext in Deutschland und Österreich verstehe. Gemeint ist damit nicht die ‚MigrantInnengesellschaft‘, sondern ein geteilter Raum, in welchem unterschiedliche Vorstellungen und Perspektiven vorhanden sind. Ich glaube nicht, dass es angebracht ist, von einer nationalen Erinnerungsgemeinschaft zu sprechen, weil das auch eine Projektion ist. Beachtet man das Ausmaß der Verbrechen, so ist der Referenzrahmen auf jeden Fall ein europäischer. Zugleich stehen Österreich und Deutschland in spezifischen Zusammenhängen von TäterInnenschaft, was nicht durch den Hinweis auf den europäischen Rahmen relativiert werden kann. Der nationale Grenzen transzendierende Referenzrahmen von Geschichtserinnerung setzt das Wissen und Bewusstsein über das Ausmaß der Verbrechen und deren Nachwirkungen in Europa und weltweit voraus. Dennoch haben Familiengeschichten bis heute starken Einfluss auf das Verhältnis zum Nationalsozialismus, daraus ergeben sich unterschiedliche Beziehungen. Doch ist die familiäre Dimension nur eine Facette des Geschichtsverhältnisses und sollte nicht als

die einzig maßgebliche betrachtet werden. Welche Verantwortung jede/r Einzelne für den Umgang mit dem Nationalsozialismus heute übernimmt, ist keine Frage der Abstammung. Die Studierenden, mit denen ich zusammenarbeite und die aus allen möglichen Ländern Europas kommen, haben vielleicht eine andere Beziehung zum Nationalsozialismus als ich – aber: wir haben eben alle eine Beziehung dazu. Davon auszugehen, ist eine Voraussetzung für gemeinsames Nachdenken über den Umgang mit Erinnerung.

Welche anderen Faktoren abgesehen von Migrationserfahrungen müssen bei der politischen Bildungsarbeit berücksichtigt werden?

Das Verbindende der generationellen Erfahrungen ist oft wichtiger als die möglicherweise trennenden Linien der Migrationserfahrungen. So gilt es auch zu betonen, dass die nach 1990 Sozialisierten vollkommen andere Blickwinkel auf die Gesellschaft haben als die Generationen davor. Es handelt sich dabei um eine sehr machtvolle Verbindung, die Herkunftshintergründe überbrückt – deswegen sollte die Frage nach der Herkunft auch nicht überbetont werden. Mir geht es darum, den Erinnerungsraum zu öffnen, allerdings muss ich die vielfältigen Geschichten auch immer wieder kontextualisieren, so dass nicht alles gleichgültig nebeneinander steht, insbesondere hinsichtlich der Zusammenhänge von TäterInnenschaften. Das ist definitiv eine Schwierigkeit dieses pluralistischen Zugangs.

„Nicht mehr Erinnerung einklagen, sondern kritische Interventionen im Erinnerungsdiskurs machen“, meinen Sie im Rahmen der Tagung. Ist dies nicht eine sehr ‚deutsche‘ Sicht? Betrachtet man den politischen Diskurs in Österreich, würde man meinen, dass hier noch einiges eingeklagt werden muss.“

Ja, auf jeden Fall, aber ich glaube, da bewegen wir uns einfach auf zwei verschiedenen Ebenen. Meine Aussage war auf die pädagogische Ebene bezogen. Dort nämlich, im pädagogischen Feld, finde ich es kontraproduktiv, Erinnerung einzuklagen. Formeln wie ‚Erinnert Euch!‘ oder ‚Nie wieder!‘ halte ich schlicht für nicht mehr zeitgemäß. Im politischen Feld sieht es aber anders aus: hier gibt es noch vieles an Wissen und Bewusstsein, das einzuklagen ist. Gerade im politischen Feld halte ich dieses Einklagen für sehr wichtig, im pädagogischen Bereich wirkt es aber belehrend und moralisierend.

Eine profane letzte Frage: Was kann politische Bildungsarbeit bewirken?

Sie kann einen Raum für die Reflexion bieten und mit ihren Methoden und Materialien die Brücke dazu bauen, sich zu fragen, was das alles mit mir zu tun hat, in diesem Leben, in dieser Gesellschaft. Politische Bildungsarbeit kann

die Aktualität der Geschichte aufzeigen, ohne simple Kontinuitätsvorstellungen zu bedienen, wenn sie die Nachwirkungen in Selbstbildern und Fremdbildern zur Diskussion stellt. Sie kann auch Einblicke in gesellschaftliche Stimmungslagen bieten, weil der Umgang mit dieser Geschichte ein wesentlicher Teil der gesellschaftlichen Wirklichkeit in unseren beiden Ländern ist. Darüber Kenntnisse zu haben, ist wichtig für die politische Partizipation.

Besten Dank für das Gespräch!

Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Astrid Messerschmidt

studierte Religionspädagogik, Pädagogik, Politikwissenschaft und Germanistik und arbeitete lange in der Erwachsenenbildung. 2009 wurde sie Professorin für Interkulturelle Pädagogik/Lebenslange Bildung an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe. Ihre Arbeitsschwerpunkte umfassen Themen wie migrationsgesellschaftliche und zeitgeschichtliche Bildung, kritische Bildungstheorie sowie geschlechterreflektierende Pädagogik.

Mag.^a Ina Markova

studierte Geschichte in Wien und Paris und arbeitet an einer Dissertation zum „Österreichischen Bilderkanon nach 1945“. Ihre Schwerpunkte sind Visual History/ Visual Culture Studies, Gedächtnistheorien sowie europäische und österreichische Zeitgeschichte.

¹ Hanno Loewy zit. nach Astrid Messerschmidt, *Erinnerungen jenseits nationaler Identitätsstiftung. Perspektiven für den Umgang mit dem Holocaust-Gedächtnis in der Bildungsarbeit*, in: Claudia Lenz/Jens Schmidt/Oliver von Wrochem, Hg., *Erinnerungskulturen im Dialog. Europäische Perspektiven auf die NS-Vergangenheit*, Hamburg/Münster 2002, 103–114, 104.

Vgl. auch: dies., *Differenzbeziehungen – Ansätze für eine Erinnerungsarbeit vielfältiger Geschichtszugänge*, in: Oliver Wrochem, Hg., *Das KZ Neuengamme und seine Außenlager. Geschichte, Nachgeschichte, Erinnerung, Bildung* (Reihe Neuengammer Kolloquien 1), Berlin 2010, 300–314.

Impressum

Medieninhaber: GEDENKDIENTST
- Verein für historisch-politische Bildungsarbeit und internationalen Dialog
A-1050 Wien, Margaretenstraße 166,
tel +43 1 581 04 90 fax +43 1 253 303 390 72,
office@gedenkdienst.at, www.gedenkdienst.at
Erste Bank, BLZ 20111, Kto. 288 685 648 00, DVR 003506

Obmann: Adalbert Wagner
Kassier: Johann Kirchknopf
Schriftführer: Matthias Kopp

Jede weitere Veröffentlichung bedarf der Zustimmung der AutorInnen. Die in den Artikeln vertretenen Meinungen müssen nicht mit den Positionen des Vereins GEDENKDIENTST ident sein.

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:
Ramona Bräu, Ralph Gabriel, Till Hilmar, Johann Kirchknopf, Matthias Kopp, Peter Larndorfer, Ina Markova, Astrid Messerschmidt, Adina Seeger, Philipp Selim, Ariane Sept, Heidemarie Uhl, Florian Wenninger.

Abbildungen/Bildrechte
Michael Hess (S. 8), Adalbert Wagner (S. 1, 3, 4). Die Bildrechte des Fotos auf Seite 6 konnten leider nicht geklärt werden. Im Falle einer Urheberrechtsverletzung möge sich die betroffene Person bitte an die Redaktion wenden.

Redaktion: Matthias Kopp, Adina Seeger, Philipp Selim
Lektorat: Adina Seeger, Philipp Selim
Layout: Philipp Haderer

Druck: simply more, Wien
Erscheinungsort: Wien
Auflage: 2500
Preis: 0,75 Euro

Kommentar

Ihro Österreich anno 2011

Episoden einer Schmierenkomödie

Mit tatkräftiger öffentlicher Unterstützung der Grünen (denen ihr eigenes Engagement am Ende selbst nicht mehr ganz geheuer zu sein schien) hat der Nationalrat im April diesen Jahres ohne viel Diskussion jenes Gesetz entsorgt, das Mitglieder des Hauses Habsburg von der Kandidatur zum Bundespräsidenten ausschloss. Verkündet wurde diese Verneigung vor den ehemals gekrönten Häuptern umso öffentlichkeitswirksamer just am Tag der Hochzeit des britischen Thronfolgers – ein ganz besonderes Präsent an diesem Festtag.

Nicht, dass die bestehenden Einschränkungen zuvor jemandem wehgetan hätten. Das Gesetz hatte schließlich vor allem symbolischen Charakter. Es sollte deutlich machen, dass die Funktion des Bundespräsidenten nicht zu wechseln sei mit der eines ‚Ersatzkaisers‘. Vor dem Verfassungsgerichtshof wäre mit hoher Wahrscheinlichkeit keine/r an einer Kandidatur gehindert worden, der oder die öffentlich den Austritt aus dem *Herrscherhaus* (nicht zu verwechseln mit der Familie) erklärt hätte.¹

Nach menschlichem Ermessen scheint aber auch dafür bis auf Weiteres ohnehin kein Bedarf zu bestehen. Der wenige Monate später in einem grotesken Spektakel unter nicht minder abstruser Anteilnahme der Staatsspitze in die Kapuzinergruft verbrachte Kaiser *Hättiwari* Otto I. machte in Österreich in den letzten zwanzig Jahren nur noch durch absonderliche Reden auf sich aufmerksam. Unvergessen die Verteidigung seines wegen Unter-

schlagung kritisierten Stammhalters Karl. Für dessen Wahlkampffonds waren 1996 Hilfgelder für hungernde Kinder beiseite geschafft worden. Wer nun sanfte Bedenken hinsichtlich der zweckmäßigen Verwendung dieser Mittel äußerte, musste sich vom Senior mit ‚NS-Judenmördern‘ gleichsetzen lassen.

Auch an seinen vorletzten großen Auftritt in Wien erinnern wir uns gerne. Anlässlich des Jahrestages des ‚Anschlusses‘ 2008 hatte die ÖVP neben dem Neffen des Ex-Despoten Kurt Schuschnigg auch Otto eingeladen. Als Festredner im *Historischen Saal* des Parlaments ließ dieser daraufhin prompt Österreich als erstes Naziopfer hochleben und bekundete in Interviews vollstes Verständnis für den austrofaschistischen Staatsstreich. Aber wer weiß? Womöglich wäre ein solches Verhalten durchaus eine Empfehlung für höhere Ämter als jenes des CSU-Hinterbänklers im Europaparlament gewesen, wäre er nicht schon auf die 100 zugegangen?

Bleibe sein Sohn Karl, dessen Chancen allerdings neben dem erwähnten *World Vision*-Skandal zwischenzeitlich auch durch eine aufgeflogene Schmuggelaffäre etwas gelitten haben. Er hatte 1996 ein 100.000 Euro teures Diadem undeklariert nach Österreich bringen wollen, und – auf frischer Tat ertappt – behauptet, er sei sich der Deklarationspflicht nicht bewusst gewesen, schließlich handle es sich ja um Kinderspielzeug. Als ob die Voraussetzungen für eine Präsidentschaftskandidatur also nicht ungünstig

genug wären, halten den *Großmeister des Ordens vom Goldenen Vlies* Karl eventuell auch noch seine Ausbildungsverpflichtungen von einer Politkarriere ab: Nachdem der kaiserliche Leistungsträger seit 1981, also seit dreißig Jahren oder sechzig Semestern inskribiert ist, wartet die Fachwelt nach wie vor gespannt auf seine Diplomarbeit.

Bleiben als HoffnungsträgerInnen des Hauses Habsburg die Seitenlinien, genauer: der so rührige wie erfolglose Ulrich Habsburg, nach altem Reglement ein Erzherzog aus dem toskanischen Familienzweig, in republikanischer Lesart ein Kärntner Großgrundbesitzer. Er wollte bereits im Zuge der letzten Präsidentschaftswahlen 2010 gegen das Kandidaturverbot klagen, erreichte dann aber im Vorfeld nicht die notwendigen Unterstützungsunterschriften, um den formalen Anforderungen einer Kandidatur zu genügen. Die Zeit bis zu seinem nächsten Triumph vertreibt er sich seither mit demonstrativer Volksnähe, wie auf seiner Webseite nachzulesen ist:

„Am Telefon meldet er sich schlicht mit ‚Habsburg!‘. Das Lothringen wird nur beim Setzen der Unterschrift verwendet. Politisch mitreden und weiterdenken zu können ist eine habsburgische Kompetenz, die auch lange nach Ende der Monarchie in der Familie weitergegeben wird.“²

Na dann. Die Indizien für's Weiterdenken können halten sich zwar in Grenzen – aber vielleicht wird's dank geänderter Gesetzeslage mit dem politischen Mitreden noch was? Ein militärischer Ober-

befehlshaber mit Namen Habsburg wäre zum 100. Jahrestag der Kriegserklärung von 1914 doch eine sinnige Pointe in dieser Operette, die Österreich heißt.

Mag. Florian Wenninger

leistete 1998/99 Gedenkdienst in Yad Vashem;
derzeit Assistent am Institut für Zeitgeschichte der
Universität Wien.

¹ Der diesbezügliche Gesetzestext ist etwas unklar formuliert, weil die Grundlage der Bestimmung offen ist. Dass ein Austritt aus dem Herrscherhaus aber keineswegs eine Namensänderung, ein Lossagen von der Familie o. ä. zu bedeuten hätte, geht schon aus dem Umstand hervor, dass Otto Habsburg im Mai 1961 eine Erklärung unterzeichnete, wonach er gemäß § 2 des Habsburgergesetzes auf seine Mitgliedschaft zum Hause Habsburg-Lothringen verzichtete. Für weitere Informationen siehe den Artikel von Ilse Reiter-Zatloukal „...im Interesse der Sicherheit der Republik...“ in *GEDENKDIENTST* 4/10.
² <http://www.ulrich-habsburg-lothringen.at/unterstuetzen/person> (27.10.11).

Zur Erinnerung, wie die selige Kaiserzeit jenen in Erinnerung blieb, die sie erlebt haben, ein Auszug aus dem Leitartikel der *Neuen Freien Presse* vom 30. März 1919, der sich mit der Abschaffung des Adels in Österreich befasst:

„Einige Tage noch, und die kostbaren Adelsbriefe sind Makulatur geworden, die uralten Pergamente können zum Feueranzünden verwendet werden. [...] Die Barone kann man entbehren, wo es keine Majestät mehr gibt. [...] Hofnachrichten wie jene berühmte, die unter Kaiser Franz nach der Geburt seines Prinzen im Amtsblatte gedruckt stand – ‚die allerhöchsten Herrschaften begaben sich in den Stephansdom, um dem Höchsten zu danken‘ – solche Ungeheuerlichkeiten, die frommgläubigen Seelen geradezu wie Gotteslästerungen klingen mussten, werden die Wiener in keiner Zeitung mehr zu lesen bekommen. [...] Doch] zumindest einen adeligen Herren gibt es in Wien, dem man mit Gesetzen schwer beikommen kann, der sich vielleicht mächtiger erweisen wird als alle Gebote und Vorschriften der Nationalversammlung, und dieser ist ein Herr v. Jedermann. Die Sitte, Grethi und Plethi zu adeln, jeden sauber gekleideten Zeitgenossen als einen ‚Herrn von‘ anzusprechen [...] besteht immer noch. [...] Wer nicht selbst adelig, wollte doch mit Adeligen umzugehen scheinen, einen Abglanz der Herrlichkeit erhaschen. Der Fiaker erhob seinen Fahrgast zum Kavalier, der Hausbesorger seinen Mietsmann zum Herrn Baron. [...] So geschah es, dass zuletzt die ganze Stadt adelig wurde, [...] ein Adel, den man also sozusagen vom Schneider beziehen konnte. [...] Aber] jeder weiß, dass es im Grunde nur einen echten Adel auf Erden geben sollte, den des persönlichen Verdienstes, der Arbeit, der Seele, des Geistes, und dieser Adel wird sich hoffentlich um so mächtiger erheben, je rascher jeder andere dahinschwindet.“



Ein Rassist auf Reisen: 1963 besuchte Otto Habsburg auf Einladung des Salazar-Regimes die damalige portugiesische Kolonie Angola. Dort versuchte Portugal gerade mit äußerster Brutalität eine Unabhängigkeitsbewegung niederzuschlagen. Die internationalen Medien berichteten ausführlich über die barbarischen Methoden der Kolonialherren – im Reisebericht, den Habsburg nach seiner Rückkehr veröffentlichte, fand sich darüber kein Wort. Dafür Illustrationen wie diese; die originale Bildunterschrift lautet: „Der Verfasser besucht ein Lager für Terroristen in Angola.“ (Otto Habsburg, Reisebericht aus Portugiesisch Afrika, Lissabon 1963, 49.)

Dass in einem solchen Lager Frauen und Kleinkinder gefangen gehalten wurden, schien Habsburg offensichtlich nicht weiter verwunderlich...

Nachtrag zur Ausgabe 3/11

Wird der Wiener Schlickplatz in „Schlickplatz“ umbenannt?

In der letzten Ausgabe von *GEDENKDIENTST*, die sich schwerpunktmäßig mit dem Thema „Erinnern/Gedenken/Wissenschaft/Universität“ befasste, ist ein Beitrag über die Moritz-Schlick-Inschrift im Hauptgebäude der Universität Wien erschienen. In diesem wurde der historische Kontext der Ermordung Moritz Schlicks thematisiert; in einem Gespräch berichtete der Initiator der Inschrift, Gernot Heiss, über Hintergrund, Idee und Entstehung dieses Denkmals.¹

Nach Veröffentlichung der Ausgabe freute uns zu hören, dass es im 9. Wiener Gemeindebezirk offenbar Überlegungen gibt, den Philosophen und Gründer des *Wiener Kreises* Moritz Schlick – mit der Umwidmung des bestehenden Schlickplatzes (und der Schlickgasse) in „Schlickplatz“ – zu ehren. Gegenwärtig ist dieser Platz Franz Heinrich Graf Schlick, einem General der Kavallerie zur Zeit der napoleonischen Kriege, gewidmet. Nach Vorbild des Josefstädter Schlesingerplatzes, der ursprünglich nach dem bekannten Antisemiten und Mathematiker Josef Schlesinger benannt war und der 2006 der jüdischen Politikerin, Frauenrechtlerin und Schriftstellerin Therese Schlesinger gewidmet wurde, steht also zur Diskussion, eine weitere ‚Umbenennung‘ in diesem Sinne vorzunehmen.

Die Umbenennung wäre ein symbolischer Akt, der über die Inschrift an der Universität hinaus, zum einen an den Wissenschaftsphilosophen Moritz Schlick, zum anderen an das „vergiftete geistige Klima“² des Rechtsradikalismus der Zwischenkriegszeit erinnern würde.

Die Redaktion

¹ Vgl. Philipp Selim, Wissenschaft, Philosophie und Intoleranz. Ein Gespräch mit Prof. Gernot Heiss über die Moritz-Schlick-Inschrift an der Universität Wien. In: *GEDENKDIENTST* 3/11, 3–4.

² Auszug aus: Moritz-Schlick-Inschrift auf der Philosophenstiege im Hauptgebäude der Universität Wien.

Der Verein GEDENKDIENTST dankt dem London Jewish Cultural Centre

Der Vorstand des Vereins GEDENKDIENTST dankt dem *London Jewish Cultural Centre* (LJCC) für die großzügige finanzielle Unterstützung unserer Gedenkdienstleistenden. Der Vorstand des LJCC hat beschlossen, die Kürzung der Förderungen seitens der Republik Österreich für die Gedenkdienstleistenden am LJCC zu kompensieren.

Dieser Schritt zeugt von einer hohen Wertschätzung der Arbeit unserer Gedenkdienstleistenden, die ihnen vonseiten der Republik Österreich offenbar nicht entgegengebracht werden will. (Zu den Förderungskürzungen siehe *GEDENKDIENTST* 3/10, S. 5 bzw. 4/10, S. 2.)

vor•gelesen|rezensionen

Friede, Freude, deutscher Eintopf. Rechte Mythen, NS-Verharmlosung und antifaschistischer Protest

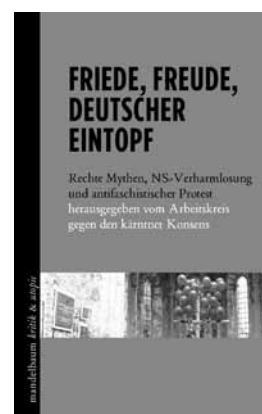
Arbeitskreis gegen den kärntner Konsens (Hg.), Mandelbaum Verlag, Wien 2011.

Der *Arbeitskreis gegen den kärntner Konsens* sieht sich – so steht es im Klappentext des 400 Seiten starken Sammelbands – als „loser Zusammenschluss von antifaschistischen und antimilitaristischen Gruppen und Einzelpersonen, die sich mit österreichischer Geschichts- und Gedenkpolitik, mit ‚Revisionismus‘ und Rechtsextremismus, insbesondere dem Gedenken am Ulrichsberg in Kärnten/Koroška sowie den gesellschaftlichen und politischen Grundlagen dieser ritualisierten Brauchtumpflege beschäftigt.“ Die aktive Geschichtspolitik, die dieser „lose Zusammenschluss“ seit 2005 in Bezug auf das Ulrichsbergtreffen – das jährlich stattfindende „größte Treffen von Veteranen der Wehrmacht und (Waffen-)SS in Europa“ – betreibt, wird in diesem Sammelband dokumentiert, analysiert und in Kontext gesetzt. Im Vorwort bezeichnet der Kärntner Historiker Valentin Sima das Buch als „engagierte Schrift“, der „viele ebenso engagierte und kritische Leser_innen zu wünschen“ seien.

Der Sammelband ist in drei Teile gegliedert. Im ersten Teil, für den weitgehend das gesamte Autor_innenkollektiv verantwortlich zeichnet, wird der geschichtspolitische Kontext erläutert: in Bezug auf Österreich, in Bezug auf Kärnten/Koroška und in Bezug auf den Ulrichsberg als zentralen Ort rechter Geschichtspolitik. Der zweite Teil beleuchtet zuerst genau diese Tradition rechter und rechtsextremer Geschichtspolitik. Hier gehen die Autor_innen etwa auf den (mittlerweile beendeten) Schulterschluss zwischen österreichischem Bundesheer und Ulrichsberggemeinschaft ein, beschäftigen sich mit Gedenktraditionen der ‚europäischen Freiwilligen‘ und mit Geschichtsnarrativen der Landsmannschaften der ‚Heimatvertriebenen‘. Gleichzeitig beschäftigt sich der zweite Teil mit dem Erinnern an Widerstand und Verfolgung in Kärnten/Koroška: mit der Verfolgung von Kärntner Slowen_innen, Jüd_innen und sogenannten ‚Zigeunern‘, mit Zwangsarbeit und dem Außenlager des KZ Mauthausen am Loibl, mit NS-Medizin, Deserteuren und dem Gedenkort Peršmanhof. Der abschließende dritte Teil behandelt die aktuellen Entwicklungen rund um den Ulrichsberg und beschäftigt sich mit Strategien und Erfolgen des antifaschistischen Protests. Dieser Teil beinhaltet einen Text über die Erinnerungen von Zeitzeug_innen und ihre mediale Verarbeitung, einen Rückblick auf die Protestaktionen gegen das Ulrichsbergtreffen in den letzten Jahren und auf den Rückzug des Bundesheeres vom Ulrichsberg, der durchaus als Erfolg dieses Protests gegen die alljährliche Gedenkfeier verstanden werden kann.

Zusammenfassend liegt mit dem Sammelband des *Arbeitskreises gegen den kärntner Konsens* ein Buch vor, das nicht nur einen breit gefächerten Einblick in geschichtspolitische Traditionen in Kärnten/Koroška und Österreich beziehungsweise in widerständige Gedenktraditionen gibt, sondern auch ein gelungener Versuch ist, sich kritisch-wissenschaftlich mit diesem Thema auseinanderzusetzen und dabei die eigene politische Verortung in diesem Diskurs nicht im Sinne einer ohnehin unerreichbaren ‚wissenschaftlichen Objektivität‘ zu verschleiern, sondern offen zu thematisieren.

Peter Lamdorfer



Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch

Christian Gudehus/Ariane Eichenberg/Harald Welzer (Hg.), J.B. Metzler Verlag, Stuttgart 2010.

Wer schon einmal mit gedächtnistheoretischen Ansätzen gearbeitet hat, weiß um die schwierige Aufgabe begriffsscharfer Theoriebildung und um die Herausforderung, in der Weite des Feldes die eigene, fachspezifische Fragestellung stringent zu verfolgen. Das kürzlich erschienene Handbuch *Gedächtnis und Erinnerung*, herausgegeben von Christian Gudehus, Ariane Eichenberg und Harald Welzer, bietet vor allem notwendige Orientierungshilfen in einem Feld, dessen verlockende Interdisziplinarität nicht nur einen Segen darstellt. Dankbar ist man den HerausgeberInnen schon für ihre allerersten Worte: „Gedächtnis ist das System zur Aufnahme, Aufbewahrung und zum Abruf jeder Art von Information [...] Erinnerung ist der Abrufvorgang dieser Informationen.“

Das mehr als 350 Seiten starke Handbuch beschreibt im ersten Teil neurologische und psychologische Grundlagen zur Erklärung der Funktionen des menschlichen Gedächtnisses und der Erinnerungsleistung. Das ist keine positivistische Engführung: denn wie gut begründet dargelegt wird, sind es natürlich die sozialen und kulturellen Erfahrungen, die unserem individuellen Gedächtnis seinen Rahmen geben. Das Gedächtnis wird hier sogar nicht innerhalb, sondern *außerhalb* des Individuums verortet. Dieser Ausgangspunkt hilft aber, eine geistes- und sozialwissenschaftliche Perspektive zu verstehen, wie gerade der kulturelle Entwicklungsprozess von Gedächtnis ganz eng mit Körperfunktionen und einer Evolutionslogik, so auch dem Selbsterhaltungstrieb, zusammenhängt. Auch wird hier – notwendigerweise innerhalb einer alternden Gesellschaft – die Rückbildung von Gedächtnisleistung behandelt.

Das zweite Kapitel dient der Begriffsklärung, unter anderem der vielstrapazierten Termini ‚kulturelles‘, ‚kommunikatives‘, und ‚kollektives‘ Gedächtnis. Im dritten Teil werden Medien des Gedächtnisses untersucht, wie Schrift, Orte, Literatur, Fotografie, Körper oder digitale Medien. In der von den HerausgeberInnen stark gemachten Perspektive der Tradierungsforschung erscheint auch die Rolle und Funktion solcher Medien des Erinnerns als prospektiv, also auf das Kommende gerichtet. Funktion und epistemischer Bezugspunkt von Erinnerung ist laut Harald Welzer nicht die Vergangenheit, sondern die Zukunft. Wenn das ernstgenommen wird, dann handelt es sich bei Gedächtnisleistungen insgesamt nicht so sehr um das Aktualisieren der Vergangenheit für eine wie auch immer geartete unmittelbare Gegenwart, sondern vor allem für die Zukunft – und damit spielen jene Normen, die sozialen und politischen Entwürfen zugrunde liegen, darin eine noch größere Rolle. Denn im Unterschied zur Gegenwart ist die Zukunft das tatsächlich Unbekannte und umso mehr ist sie der eigentliche Bezugspunkt unserer Ängste und der daraus resultierenden kulturellen und politischen Organisationsformen.

Neben diesem fruchtbaren theoretischen Grundzug, der sich auch in ausformulierten Forschungsdesideraten in den fachspezifischen Fragestellungen im letzten Kapitel des Buches niederschlägt, schafft es das Handbuch ebenfalls, stark wissenschaftlich ins Detail zu gehen. Es hilft dadurch, über die Vielzahl der Formen von Gedächtnis und Erinnerung – interdisziplinär, und doch fokussiert – aufzuklären.

Till Hilmar



„In eine der Direktion nicht bekannte Anstalt übersetzt“ – NS-„Euthanasie“ im Burgenland

Ausstellung von Donnerstag, 12. Jänner 2012, bis Freitag, 30. März 2012.

Fachbereichsbibliothek Zeitgeschichte und Osteuropäische Geschichte, Universitätscampus Altes AKH (Hof 1), Spitalgasse 2–4, 1090 Wien

Das Projekt *NS-Euthanasie im Burgenland* beschäftigt sich erstmalig mit der wissenschaftlichen Aufarbeitung der NS-„Euthanasie“ auf dem Gebiet des heutigen Burgenlandes. Neben den Problemstellungen die Geschichte der nationalsozialistischen Krankenmorde betreffend wird mit ausgewählten Fallbeispielen und Krankengeschichten burgenlän-

discher Opfer der Themenkomplex nach regionalen Gesichtspunkten aufbereitet. Diese Ergebnisse werden in Form einer Wanderausstellung präsentiert.

Veranstaltet vom Verein GEDENKDIENTST in Kooperation mit der Fachbereichsbibliothek Zeitgeschichte und Osteuropäische Geschichte und dem Burgenländischen Landesarchiv.



Studienfahrt nach Auschwitz und Krakau

Kein namenloses Grauen, eine Kleinstadt in Polen

Nach der Wannsee-Konferenz im Jänner 1942 wurde die ehemals österreichische Garnisonsstadt Auschwitz zum Zentrum der Vernichtung der westeuropäischen Jüdinnen und Juden bestimmt. Seit Juni 1940 waren dort polnische Intellektuelle, WiderstandskämpferInnen und später auch russische Kriegsgefangene zur „Vernichtung durch Arbeit“ interniert worden. Es war jedoch die industrielle Massenvernichtung im Lager Birkenau, die Auschwitz zum Symbol für den Holocaust werden ließ. Für viele Menschen wurde Auschwitz zum Inbegriff für das Grauen, für das absolute Böse.

Wir möchten uns Auschwitz als historischem Schauplatz annähern und uns intensiv mit der Geschichte des Ortes und den Menschen, die hier waren, beschäftigen. Darüber hinaus soll die Studienreise genügend Raum für Nachdenken und Diskussion über Ausgrenzung, Rassismus, Antisemitismus und den Umgang der Zweiten Republik mit dem Nationalsozialismus bieten.

Nach Besichtigung der beiden Gedenkstätten in den ehemaligen Konzentrati-

onslagern *Auschwitz I-Stammlager* und *Auschwitz II-Birkenau* werden wir – sofern zeitlich möglich – mit einem/einer Überlebenden des Lagers zusammentreffen.

Ein Besuch in Krakau schließt die Reise ab.

25. bis 28. Mai 2012

Teilnahmebetrag: 325 Euro (inkludiert An- und Abreise, Verpflegung und sämtliche Eintritte), Einzelzimmerzuschlag einmalig 15 Euro.

Anmeldung unter www.studienfahrten.at oder telefonisch unter 01/5810490.

Ein Infoabend zur Fahrt findet am Dienstag, 24. April 2012, um 19.00 in der VHS statt – bitte um Anmeldung bei der VHS Hietzing.

Veranstaltet vom Verein GEDENKDIENTST in Kooperation mit den Wiener Volkshochschulen.

Geh Denken!

Eine Veranstaltungsreihe des Vereins GEDENKDIENTST

Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim – Perspektiven und Herausforderungen

Mag.^a Irene Leitner

2003 wurde der Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim mit der Gedenkstätte für die Opfer der NS-„Euthanasie“ und der Dauerausstellung *Wert des Lebens* eröffnet. Als Lern- und Gedenkort nimmt Schloss Hartheim unterschiedliche Aufgaben und Funktionen wahr: Es ist Ort des historischen Mordes und Leidens und daraus resultierend „Ort der Erinnerung und des Gedenkens“/Friedhof, aber auch „Ort der Dokumentation“ und „Lernort“.

11. Jänner 2012, 19 Uhr

Veranstaltungsort: Depot, Breite Gasse 3, 1070 Wien.

Alle drei Aspekte mit den damit verbundenen, gegenwärtigen Herausforderungen sollen im Zuge des Vortrags näher beleuchtet werden – die verbindende Frage dafür lautet: Was kann und soll an solch einem historischen Ort im 21. Jahrhundert geschehen?

GEDENKDIENTST
Margaretenstraße 166
A-1050 Wien
tel +43 1 581 04 90
fax +43 1 253 303 390 72
office@gedenkdiensat.at
www.gedenkdiensat.at
Kontaktadresse